

Daniela Schwaner

Stille Wasser sind tot



Krimi Bergisches Land

Krimi Bergisches Land



Daniela Schwaner

geboren 1971, im Wuppertaler Stadtteil Barmen aufgewachsen und zur Schule gegangen. Ab 1991 Studium der Anglistik/Amerikanistik/Germanistik an der BUGH Wuppertal. Während der Studienzeit war sie Mitglied einer Theatergruppe, mit der sie Auftritte in Wuppertal und London hatte.

Schon immer liebte sie es zu schreiben und schloss sich an der Uni dem »After Twelve Crime Fiction Club« an, wo sie kriminalistische Kurzgeschichten in englischer Sprache verfasste.

Nachdem sie einige Jahre im benachbarten Hessen verbracht hat, lebt Daniela Schwaner heute mit ihrem Mann in Wuppertal.

Mit »Stille Wasser sind tot« erscheint ihr vierter Krimi im Bergischen Verlag – nach »Ein gutes Alibi«, »Der Tote in der Buchhandlung« und »Der Wolf ist tot«.

Daniela Schwaner

Stille Wasser sind tot

Kriminalroman



Daniela Schwaner – Stille Wasser sind tot
Reihe: Krimi Bergisches Land

ISBN 978-3-96847-042-9

1. Auflage 04/2023

© Bergischer Verlag © Daniela Schwaner

Bergischer Verlag

RS Gesellschaft für Informationstechnik mbH & Co. KG

Verleger Arndt Halbach, Martin Czialla

Auf dem Knapp 35 / 42855 Remscheid

E-Mail: info@BergischerVerlag.de / www.BergischerVerlag.de

Lektorat: Katrin Adam

Covergestaltung: Julia Wewer, Kreativagentur Rockoli

Gesamtherstellung: Bergischer Verlag

Das Werk ist vollumfänglich urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung, zum Beispiel die Verbreitung, der auszugsweise Nachdruck, die fotomechanische Verarbeitung sowie die Verarbeitung und Speicherung in elektronischen Systemen, bedarf der vorherigen Zustimmung durch den Verlag.

Fürs Peterle

Freitag, 5. Juli 2013

Sie war kein guter Mensch. War es nie gewesen.

Schon als Kind hatte eine Boshaftigkeit in ihr gewohnt, die sie zuweilen selbst erschreckte. Manchmal fragte sie sich, ob dieser Charakterzug angeboren war oder ob die Umstände, unter denen sie aufgewachsen war, sie dazu gemacht hatten. Eine zufriedenstellende Antwort hatte sie nicht gefunden. Jetzt war es auch egal.

Eine Reihe Gedanken schwirrten ihr durch den Kopf, während sie die Sachen bereitlegte, die sie in die Kiste packen wollte. Die »Geschenke« für ihre früheren Klassenkameraden anlässlich des morgigen Klassentreffens. Ob sich alle darüber freuen würden, stand zu bezweifeln. Die meisten hatten ohnehin abgesagt oder sich gar nicht erst gemeldet. Aber diejenigen, auf die es ankam, würden da sein.

Sie versah den Schlüsselanhänger in Form einer abgewetzten Plüsch-Diddlmaus mit einem Namensschildchen und legte ihn in die Kiste. Weitere Gegenstände folgten. Bei der Klobürste entfuhr ihr unwillkürlich ein Kichern. Gott, war das damals ein Drama gewesen, auf der Schultoilette im Foyer. Sie könnte sich jetzt noch in die Hose pinkeln vor Lachen, wenn sie nur daran dachte. Wie immer war sie zur richtigen Zeit am richtigen Ort – in diesem Fall »Örtchen« – gewesen. Eine Fähigkeit, die sich im Laufe der Jahre als wahre Goldgrube entpuppte und ihr die Erfüllung ihres lang gehegten Traums ermöglichte. Sollte sie das wirklich aufs Spiel setzen für ein paar Stunden Spaß? Sie zögerte und drehte den Umschlag in den Händen. Die Aktion konnte nach hinten losgehen, und dann saß sie gewaltig in der Tinte. Aber es war zu spät, jetzt einen Rückzieher zu machen. Das Ganze ließ sich nicht mehr abblasen.

Es würde schon gut gehen, versuchte sie die aufkommen- den Zweifel zu beseitigen. Es war bisher immer gut gegan- gen. Sie ließ die Fahrradklingel in die Kiste gleiten. Fehlte nur noch das Foto. Sie betrachtete es eine Zeit lang, ehe sie es zu den anderen Gegenständen legte. All die Jahre hatte sie es aufbewahrt für diesen einen Moment. Na ja, nicht genau für *diesen* Moment, aber es würde den krö- nenden Abschluss einer langen Geschichte bilden. Keiner guten Geschichte. Wenn sie an jene Nacht vor fast genau zwanzig Jahren zurückdachte, überkam sie ein Schaudern. Nicht wegen dem, was geschehen war, sondern wegen des Vergnügens, das sie dabei empfunden hatte. Später war sie erschrocken über ihre eigene Skrupellosigkeit. Aber hatte es sie dazu bewogen, einen anderen Weg einzuschlagen? Nein, musste sie sich eingestehen. Im Gegenteil. Hatte man die Grenze überschritten, gab es kein Zurück mehr. Wären sie damals erwischt worden, vielleicht hätte es etwas ge- ändert. Doch sie waren ungeschoren davongekommen, was sie zugegebenermaßen ziemlich überraschte. Nach all den Jahren war es nun an der Zeit, die Geschichte ans Licht zu bringen. Dazu musste sie zunächst etwas anderes ans Licht bringen.

Ein Blick auf die große Wanduhr in der Küche zeigte ihr, dass sie sich allmählich auf den Weg machen sollte. Eine Menge Arbeit lag vor ihr, und die musste vor dem Morgen- grauen erledigt sein. Sonst konnte sie ihren schönen Plan begraben. Vielleicht wäre es besser so. Hieß es nicht, man sollte die Toten ruhen lassen?

Samstag, 6. Juli 2013

1

Ronsdorf putzt sich raus.

Unter diesem Motto stand die diesjährige Aufräumaktion des Wuppertaler Stadtteils. Es war früh – sehr früh – am Morgen, als ein Dutzend müde aussehender Jungen über die Straße in Richtung Ronsdorfer Anlagen schlurfte. Eskortiert wurden sie von vier nicht minder verschlafenen wirkenden Erwachsenen. Mit Müllbeuteln und für derlei Aufräumtätigkeiten erforderlichen Gegenständen bewaffnet, tappten die unfreiwilligen Mitglieder der Putzkolonnie mit an Arbeitsverweigerung grenzendem Enthusiasmus in das Waldgebiet. Man hätte sie auf den ersten Blick für eine Schulklasse halten können, doch die Uniformen, die die Begleiter der Jugendlichen trugen, verrieten, dass es sich bei den Jungen um Häftlinge der ortsansässigen JVA handelte.

Wer war eigentlich auf die grandiose Idee gekommen, mit einer Horde straffällig gewordener Jungen in der Morgendämmerung durch den Wald zu tollen und Unrat aufzusammeln?, fragte sich der Justizvollzugsbeamte Ludger Behrendt, der das Pech hatte, an diesem Morgen zur Frühschicht eingeteilt zu sein. Hatte derjenige einen einzigen Gedanken daran verschwendet, welchen Aufwand das für ihn und seine Kollegen nach sich zog? Vermutlich nicht, sonst wäre die Sache von vornherein im Keim erstickt worden. Das Umweltbewusstsein stärken und einen sinnvollen Beitrag für die Allgemeinheit leisten, so wurde ihnen die Aktion werbewirksam verkauft. Etwas zum Wohl des Stadtteils beitragen, in dem man – auf Zeit – lebte. Sich einbringen, um Punkte bei der Bevölkerung zu sammeln.

9

In Ludgers Augen war das Ganze eine sinnfreie Arbeitsbeschaffungsmaßnahme, nicht mehr und nicht weniger. Den Wuppertaler Bürgern war eher daran gelegen, die verbrecherische Brut sicher verwahrt hinter Schloss und Riegel zu wissen und sie für ihre Missetaten nicht noch mit einem Waldspaziergang zu belohnen. Aber ihn fragte ja niemand. Die da oben – er warf einen Blick gen Himmel – kamen immer auf die tollsten Ideen, die die Basis dann auszuführen hatte. Komme, was da wolle. Und wem schob man die Schuld in die Schuhe, wenn die vermaledeite Maßnahme fehlschlug? Denen da oben – er rümpfte verächtlich die Nase – ganz sicher nicht.

Ludger schüttelte den Kopf und spuckte den Brocken Tabak aus, auf dem er schon eine geraume Weile herumkaute. Seitdem das Rauchen beinahe überall verboten war, musste er seinem Körper die verlangten Giftstoffe auf anderem Wege zuführen.

»Hey!«, rief einer der Jungen, der ihn offenbar beobachtet hatte, empört. »Wir machen doch hier nicht sauber, damit Sie alles sofort wieder dreckig machen können.«

»Is Natur«, brummte Ludger, beschämt darüber, ertappt worden zu sein. »Getz laber nich, mach weiter.«

Der Junge murmelte etwas in seinen nur rudimentär vorhandenen Bartflaum und hielt weiter Ausschau nach achtlos weggeworfenem – oder hingerotztem – Unrat. Dass er dieser Aufgabe ebenso wenig Sinn abgewinnen konnte wie sein Aufpasser, merkte man ihm deutlich an. Sich mitten in der Nacht aus dem Bett zu quälen, um einen Wald aufzuräumen, war wahrlich nichts, was man sich freiwillig antat. Zumal die Ronsdorfer Anlagen erstaunlich sauber waren. Hier lag kaum etwas herum, das nicht hierher gehörte. Von einem Brocken Kautabak einmal abgesehen. Dass er sich da

gründlich täuschte, wurde Ludger Behrendt wenige Minuten später auf drastische Weise vor Augen geführt.

Während er noch über den Sinn und Unsinn der Aktion sinnierte, ereignete sich ein paar Meter entfernt ein folgenreicher Zwischenfall, der sich erst durch einen lauten Schrei und in weiterer Folge durch einen dumpfen Knall ankündigte.

»Scheiße, Zecke is in 'n Loch geplumpst!«, rief einer der Jungen und klang dabei weniger entsetzt denn belustigt.
»Beim Kacken!«

Lautes Gekreische und Gelächter erscholl von allen Seiten. Typisch Zecke, den drückte der Darm grundsätzlich zur falschen Zeit. Und nun offenbar auch am falschen Örtchen.

»Was macht denn 'n Loch mitten im Wald?«, wunderte sich ein anderer.

In Windeseile hatten sämtliche Jungen ihre Tätigkeit unter dem milden Protest ihrer Wächter unterbrochen und sich um die Stelle des Anstoßes versammelt. Man amüsierte sich königlich über den Anblick von »Zecke«, einem dicken Burschen, der mit heruntergelassenen Hosen etwa eineinhalb Meter tiefer dalag und wimmerte. Die Jungen übertrafen sich gegenseitig mit ihren Spekulationen, was es mit dem geheimnisvollen Loch mitten im Wald – hatte man so etwas schon erlebt? – auf sich haben könnte. Auf die Idee, ihrem verunglückten Gefährten aus seiner misslichen Lage herauszuhelfen, kam vorerst niemand.

»Das is 'ne Bärenfalle«, mutmaßte einer von ihnen.

»Quatsch, hier gibt's gar keine Bären, du Doof.«

»Selber doof. Was soll 'n das sonst sein?«

»Gibt's hier Wildschweine? Die trampeln doch alles platt, was nich bei drei aufm Baum is. Sogar Menschen. Hab ich gehört.«

Als sei allein diese Vorstellung nicht besorgniserregend genug, brüllte ein Junge mit sich vor Aufregung überschlagender Stimme: »Scheiße, der Zecke hat auf 'ne Leiche gekackt!«

Zecke, der sich just in diesem Moment, über die mangelnde Fürsorge seiner Kameraden schimpfend, aufgerappelt und die Hose hochgezogen hatte, setzte sich vor Schreck wieder auf sein Hinterteil und blickte panisch um sich. Als er bemerkte, dass sein Kumpel sich keinen üblen Scherz erlaubte, sondern die Wahrheit sagte, kreischte er in höchsten Tönen los.

»Das sind voll viele Knochen, das is 'n Massengrab. Hier läuft bestimmt 'n Serienkiller rum!«, rief ein schwächlicher Knabe.

Panik breitete sich unter den sonst immer um absolute Coolness bemühten Jungen aus. Fast konnte man dem Glauben anheimfallen, der Urheber des vermeintlichen Massengrabs lauerte hinter dem nächsten Baum, nach neuen Opfern Ausschau haltend. Ludger Behrendt und seine Kollegen, die dem Treiben bislang aus der Entfernung zugehört hatten, eilten nun doch herbei, um sich der Sache anzunehmen. Sie bahnten sich einen Weg durch die aufgebrauchte Meute.

»Getz macht mal halblang«, versuchte Ludger, Ruhe in die Truppe zu bringen, »dat sind sicher nur Tierknochen.« Er warf einen Blick in die Grube und erstarrte. Das Erste, was er sah, war ein Schädel, den man wahrhaftig niemandem als den eines Tieres verkaufen konnte.

Die Nervosität, die von den Jungen Besitz ergriffen hatte, sprang auf deren Aufpasser über. Bei dem, was da vor ihnen im Unterholz lag, notdürftig von Reisig und Laub – sowie einem übergewichtigen Zecke – bedeckt, handelte

es sich tatsächlich um die sterblichen Überreste eines oder mehrerer Menschen.

* * *

Die Beamten der Wuppertaler Polizei erschienen knapp fünfzehn Minuten nach dem eingegangenen Notruf in den Ronsdorfer Anlagen. Dort herrschte hektische Betriebsamkeit. Inzwischen hatte man den armen Zecke aus dem Loch gehievt und ein paar Meter weiter auf dem Waldboden abgelegt. Nach erster Inaugenscheinnahme schien er nicht ernsthaft verletzt zu sein, aber der Anblick der Knochen, auf die er gestürzt war, hatte dem Knaben offenbar schwer zugesetzt. Sein Gesicht war tränenüberströmt, und er zitterte am ganzen gewaltigen Leib. Die anderen Jungen hatten sich um ihn geschart und warfen sich verstohlene Blicke zu. Sollte man Zecke bedauern oder sich über ihn lustig machen? Solange man in diesem Punkt zu keiner Entscheidung gelangte, tat man das Erstbeste, das einem einfiel: dastehen und glotzen.

Einer der Justizvollzugsbeamten – ein Mann mittleren Alters mit Vollbart und gemütlicher Figur – trat den Polizisten mit zögerlichen Schritten entgegen. Ludger Behrendt räusperte sich unbehaglich, ehe er zu sprechen begann. Auf ganz und gar unerklärliche Weise seien ihnen versehentlich zwei Jungen abhandengekommen, berichtete er und versuchte sich vergeblich an einem schiefen Grinsen.

»Wie, *versehentlich* abhandengekommen?«, wiederholte einer der Polizisten und zog die Augenbrauen hoch.

Ludger Behrendt trat verzagt von einem Bein auf das andere. »Na ja, es waren zwölf. Also Jungen. Jetzt sind es nur noch zehn. Zwei meiner Kollegen sind unterwegs, um sie zu suchen. Weit können sie ja nicht sein.«

Er vollführte eine allumfassende Geste, was die Polizeibeamten nur wenig beruhigte. Einer von ihnen griff zu seinem Funkgerät, um die Zentrale darüber in Kenntnis zu setzen, dass eine Fahndung nach zwei flüchtigen Strafgefangenen eingeleitet werden müsse, und begab sich gleich selbst auf den Weg.

»Es sind ganz liebe Jungs, eigentlich«, versicherte der Justizvollzugsbeamte hastig.

Ganz so lieb konnten sie nicht sein, denn um als Jugendlicher in Deutschland in den Knast zu wandern, musste man schon einiges auf dem Kerbholz haben. Aus der Ferne hörten sie die Rufe von Ludger Behrendts Kollegen. Als würde das die Knaben dazu bewegen, aus ihrem Versteck hervorzukommen. Die hatten sich ja nicht aus Angst hinter irgendeinem Busch verkrochen, sondern die Gunst der Stunde genutzt, sich zu verdünnisieren. Da konnte man lange auf eine Antwort warten.

»Dat war aber auch 'n Tumult hier«, setzte Ludger Behrendt zu einer Rechtfertigung an. »Die Jungs waren in Panik, alle liefen durcheinander und haben sich die schlimmsten Horrorszenarien ausgemalt. Von wegen Serienkiller und so.«

»Was treibt ihr eigentlich hier?«, fragte der Polizeibeamte.

»Aufräumen«, erklärte Behrendt, »heute läuft doch diese Aktion in Ronsdorf. Da sollten ... äh, wollten wir unseren Beitrag leisten. Konnte ja keiner ahnen, dass hier 'ne Leiche rumliegt. Also Müll und so, okay, aber gleich 'ne ganze Leiche?«

Dafür hatte der Polizist auch keine Erklärung. Er warf einen irritierten Blick in das offene Grab und auf die darin befindlichen Knochen. Wer immer es war, er oder sie lag schon eine geraume Weile dort, so viel erkannte auch

das ungeschulte Auge. Das Grab selbst allerdings erweckte den Eindruck, als sei es erst kürzlich ausgehoben worden. Der Beamte erkundigte sich bei Ludger Behrendt, ob die Jungen hier aus Quatsch ein bisschen herumgebuddelt hätten. Hatten sie gewiss nicht, erwiderte dieser konsterniert. Sie seien hier, um Müll aufzusammeln, und nicht, um den Wald umzupflügen. Davon abgesehen, habe niemand von ihnen eine Schaufel oder ähnliches Gerät dabei, um etwas auszugraben, erst recht keine Leiche.

»Tja, dann stellt sich die Frage, wer das gemacht hat und warum«, murmelte der Polizist und rieb sich nachdenklich das Kinn.

Das zu klären, war ein Fall für die Wuppertaler Kripo.

2

Es gab Tage, die waren gelaufen, ehe sie begonnen hatten. Der heutige Samstag, so befand Kriminalhauptkommissar Carsten Kantner, bot alle notwendigen Voraussetzungen, ein solcher Tag zu werden. Gestern Abend hatte er sich so heftig mit seiner Verlobten gestritten, dass er es vorgezogen hatte, die Nacht auf der Couch zu verbringen. Das bedeutete nicht nur einen gravierenden Mangel an Schlaf, sondern auch noch Rückenschmerzen. Zu allem Überfluss kündigte die Tatortmelodie auf seinem Handy in aller Herrgottsfrühe einen dienstlichen Anruf an.

Eigentlich hatte er an diesem Wochenende nur Bereitschaftsdienst, aber das kümmerte potentielle Schwerverbrecher natürlich nicht. Es war ohnehin einerlei. Nach dem Streit mit Cordula hielt es ihn nicht zwingend in der gemeinsamen Wohnung, die einst seine Junggesellenbude gewesen war. Inzwischen fühlte er sich hier mehr wie ein